

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 50 (1988)
Heft: 7

Artikel: Vom Muttenzer Bauernhaus-Museum
Autor: Bandli, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-862560>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

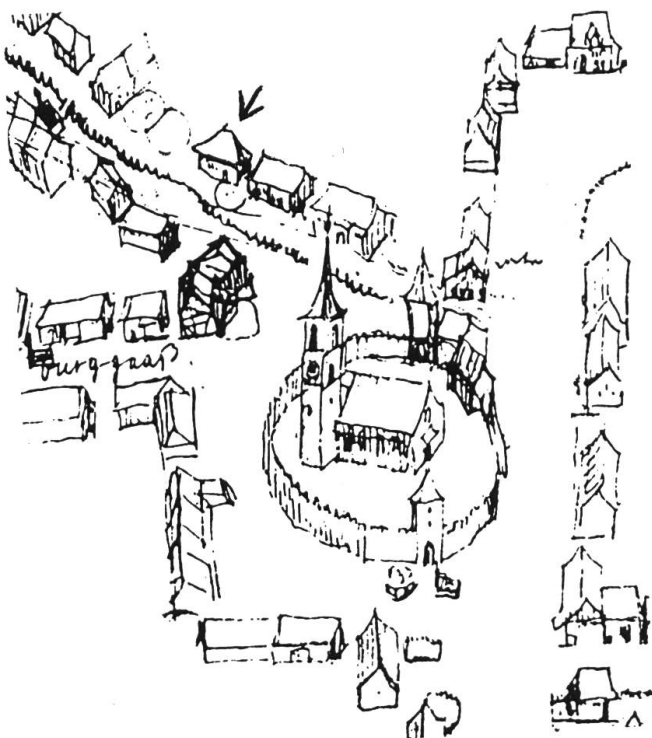
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Muttenger Bauernhaus-Museum

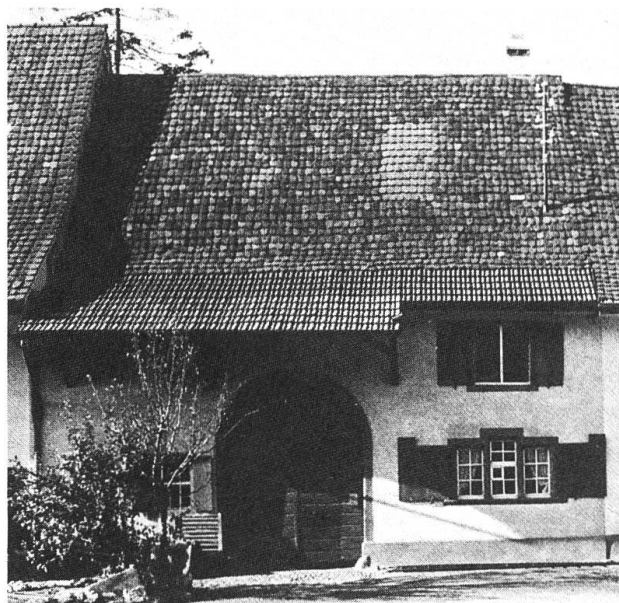
Von Hans Bandli

I Was lange währt . . .

MuttENZ war einst ein richtiges Bauerndorf. Aber die neue Zeit brachte neue Verhältnisse und Änderungen im Dorf, und ein Bauernbetrieb nach dem andern ging ein. Darum machte der Schreibende als ausgedienter Schulmeister 1965 dem Gemeinderat den Vorschlag, zusammen mit der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde ein Bauernhaus-Museum zu schaffen, am besten im Tschudin-Haus Oberdorf Nr. 4. Der Gemeinderat versprach einen Raum für das Sammelgut und stellte vorsorglich die Häusergruppe Nr. 2, 4, 6 im Oberdorf unter Denkmalschutz, bestimmte aber, das Ausstellungsgut müsse privat gesammelt werden. Das geschah auch, und daraus entstand zunächst das Ortsmuseum. Als das Tschudin-Haus 1979 käuflich wurde, erwarb es der Gemeinderat, und die Gemeinde budgetier-



Dorfplan von G. F. Meyer 1678 (Ausschnitt). Der Pfeil zeigt das Bauernhaus-Museum.

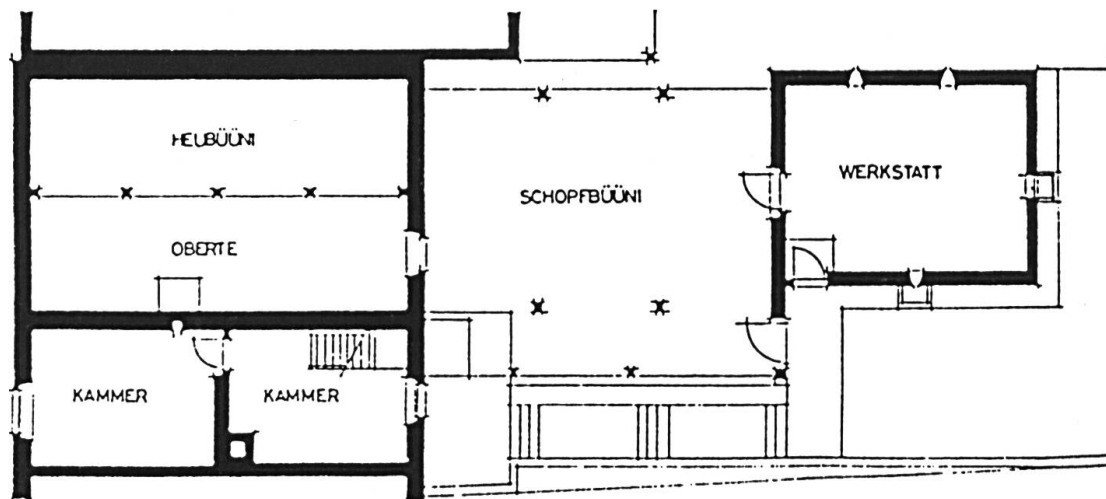


Muttenger Bauernhaus-Museum vor der Restauration.

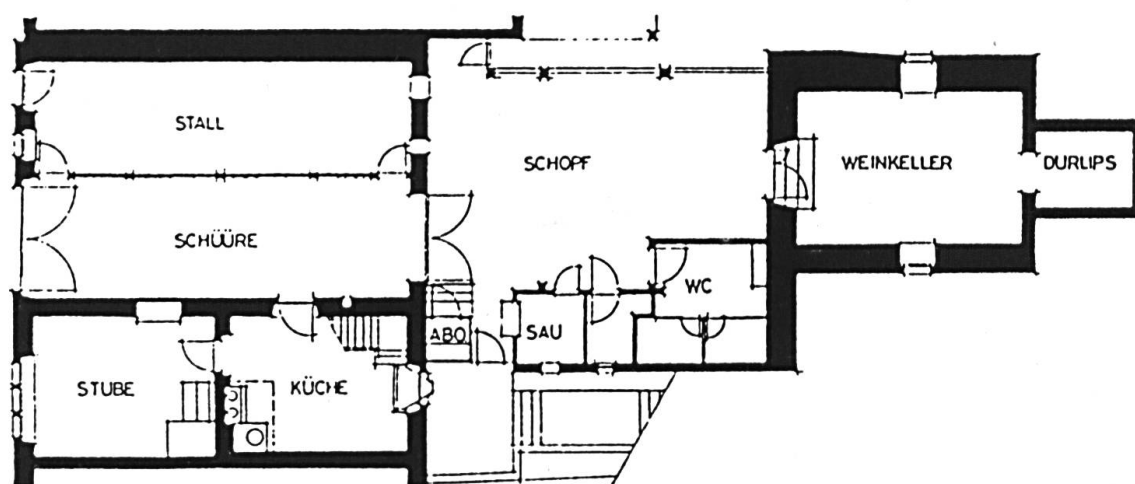
te Fr. 500 000.— für die Restauration des Hauses. 1985 wurde das Museum eröffnet.

Dieses Haus stand schon 1444 als Eigentum der Frühmessstiftung von Hans Thüring Münch. Damals machten die Armagnaken im St. Jakobskrieg MuttENZ unsicher, und der damalige Erbpächter des Hauses, Uelli Grünewald, suchte wohl mit seiner Familie Schutz hinter der soeben neu gebauten Wehrmauer der Kirche. Auf dem Meyerplan von 1678 ist das Haus als alleinstehendes Gebäude mit Strohwalmdach zu erkennen. 1684 erneuerte Claus Seiler Scheune und Stall, und das ganze Haus bekam das heutige Satteldach.

Das Haus zeigt alle Merkmale des Muttenger Bauernhauses: Auf der Traufseite gegen Weg und Bach ein grosses Scheunentor zwischen Wohnteil und Stall, ohne Haustüre. Es ist ein Vielzweckhaus, d. h. es diente der Viehhaltung, dem Korn- und dem Reb- bau und zeigt Verwandtschaft mit dem Sundgauer Eindachhaus, was nicht verwunderlich ist, war doch der Kirchenpatron St. Arbogast auch Elsässer.



Obergeschoss



Erdgeschoss (Architekt Schaer, MuttENZ)

Nach der Absicht des Initianten soll das Museum späteren Generationen zeigen, wie die Vorfahren einst gewohnt und gewerkt haben. Der Besucher soll einen Hauch der Vergangenheit spüren.

II Der Wirtschaftsteil

1. Der Stall

Der Stallwand gegen die Scheune entlang ziehen sich die Heuleiter (Baare) und darunter die Futterrinne (Chrüpf). In diese legte man den Tieren Häksel vermisch mit Durlipsschnitzeln. An die «Chrüpf» gebunden wurden die Tiere mit einem Hanfseil an einem Kettenstück. Sechs Stück Grossvieh hatten Platz an der «Chrüpf» — man zähle

die Löcher für die Ketten! Mehr gingen nicht in den normalen MuttENZer Stall, d.h. es gab eigentlich nur Kleinbauern. 1750 zählte man in MuttENZ 27 wirkliche Bauern und 170 Tauner. «Zu den letzteren gehörten die armen Geissenbäuerlein und die Tagelöhner, wirtschaftlich abhängige, mit der Armut schwer kämpfende Existenzen», schreibt der Lokalhistoriker Jakob Eglin.

Hinter dem «Stand» (Brügi) der Tiere befindet sich der «Schorrgraben» für den Mist und die Gülle. Mit Schaufel und Besen schaffte man diese weg. Heute stehen (aus Platzgründen!) im Schorrgraben ein Gestell mit einem Kuhkummet mit Hintergeschirr, ein Kartoffelpflug und ein moderner Pflug. Im Winkel hinten hängt der Hühnerkäfig. Ein Fenster in der Mauer dient als Ausgang für die Hühner zur Hühnerleiter im Schopf.



2. Die Scheune

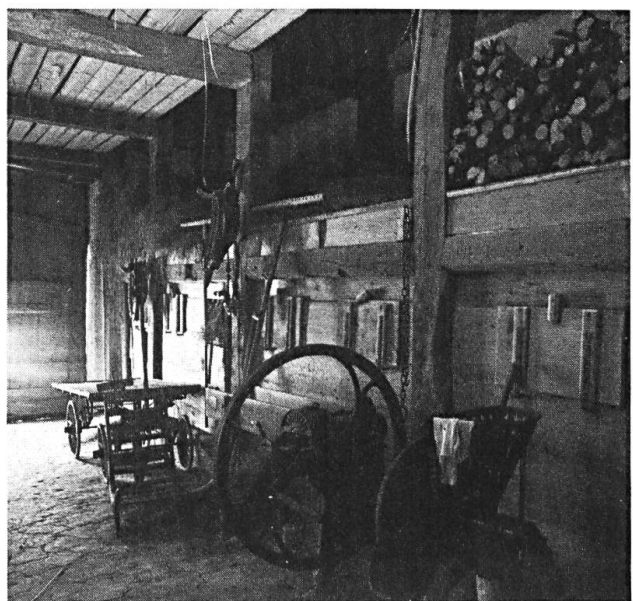
Diese wird vom Stall durch eine Wand aus liegenden «Dielen» getrennt. Man beachte die Schwelle und die darauf stehenden Pfosten: Reste des alten Ständerbaues. Durch das hochgewölbte Tor fuhr der mit Getreidegarben oder Heu beladene grosse Wagen in die schützende Scheune. Die Garben wurden dann mit dem «Oberteseil» durch das «Oberteloch» auf die «Oberte» gezogen und dort hoch aufgeschichtet zum Trocknen bis im Winter. Das Heu wurde auf die «Heubüüni» über dem Stall gegabelt.

Die Scheune diente als «Futtergang», d. h. von da schob man den Tieren durch die «Baarelöcher» Heu oder Gras auf die «Baare» im Stall. Da zerschnitt man mit dem Durlipseisen oder später mit der Durlipsmühle die Rüben zu Schnitzeln, da schnitt man das Häcksel.

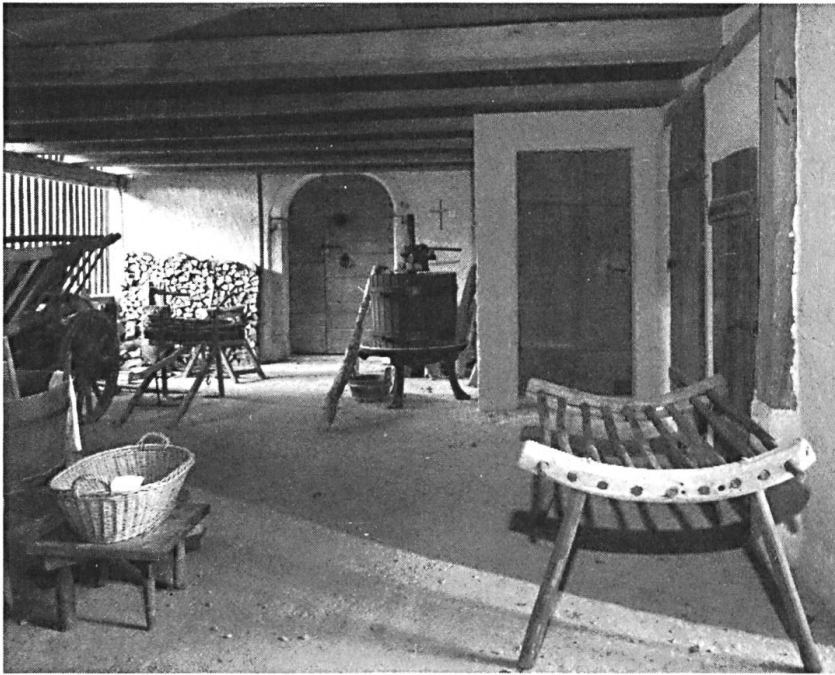
Der Anbau — und die Verfütterung — von Durlips (Burgunder Rüben) geht zurück auf den Rat des Landwirtschaftlichen Vereins Basel (angeregt durch die Physiokraten) und begann wohl noch vor der Aufgabe der Dreifelderwirtschaft im 19. Jahrhundert zusammen mit dem Anbau der Kartoffel.

Im Winter diente die Scheune zum Dreschen mit dem Flegel. Hier hängen Geräte

für den Gras- und Kornbau: Sämulde, Sichel, Sense, Rechen für Heu und Getreidehalme, welsche Rechen, Traggabeln, Heu- und Mistschroteisen, Heurupfer, Gabeln für Heu, Korn, Durlips und Mist, Locheisen, Blacktenstecher, Stelleisen, verschiedene Scheidmesser nebst Marchschnur — an der Stallwand lehnt die unentbehrliche Leiter, welche der Muttenger Bauer brauchte, um auf die «Heubüüni» und von dieser auf den Heustock zu steigen. Am hintern Scheunentor stecken Sichel, Futterfass, Baumsägli, Rebschere und Flegel griffbereit.



Scheune



Schopf

3. Der Schopf

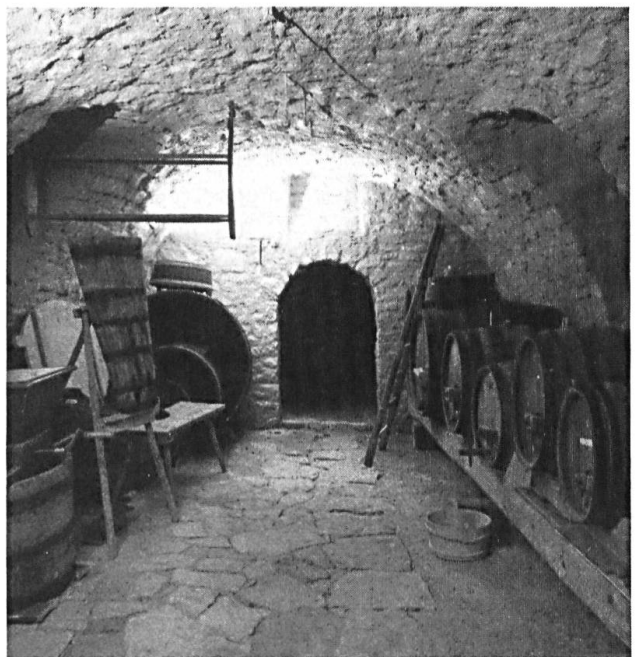
Hinter der Scheune gelegen, diente er als Abstell- und Werkraum: Da wurde gewaschen (in späterer Zeit war hier eine Waschküche abgetrennt), da wurde geschlachtet (Schrage und «Naglete»), Holz gesägt und gespalten (Sägbock und Haubank), getrottet (kleine Trotte für Obst und Trauben — für letztere erst erlaubt nach Ablösung der Zehnten).

Da stehen heute der grosse Erntewagen, die «Röndle» (Windmaschine), die Wanne (Vorläuferin der «Röndle»), Eggen, Gras- und «Güllechaare», «Bääre» und «Züüber». Da hängen Hacken und Kärste für viele fleissige Hände, Sägen aller Art.

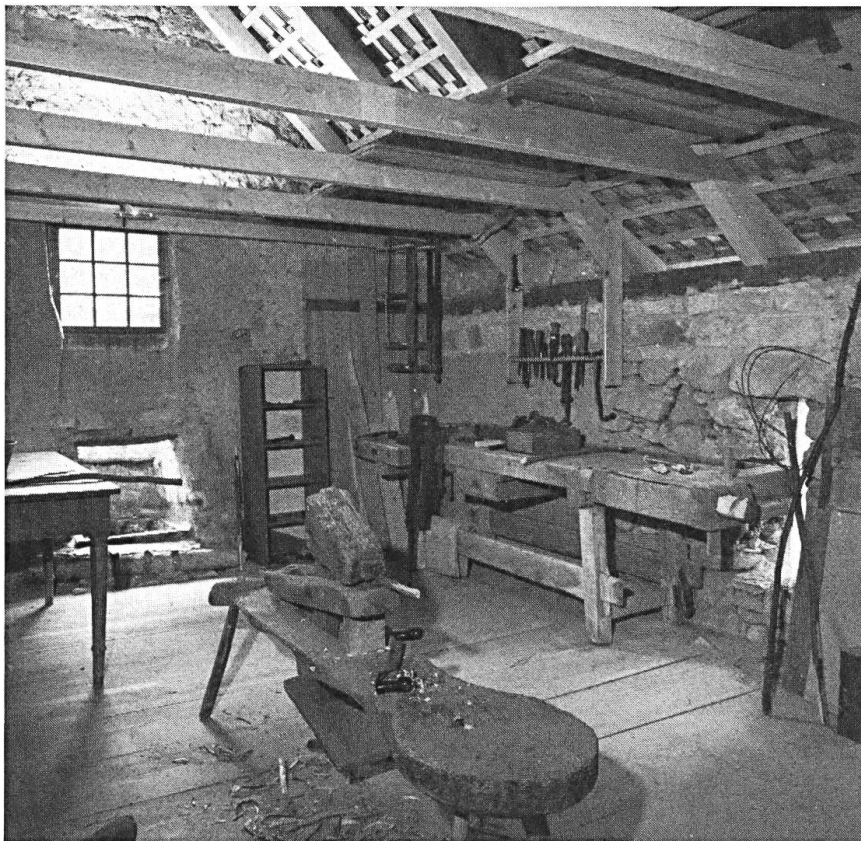
4. Der Keller

Er zeigt mit seinem schönen Gewölbe die grosse Bedeutung des Rebbaues in MuttENZ. Die Reben waren der Stolz der MuttENZer Bauern! Jeder MuttENZer war denn auch bestrebt, wenigstens ein Stück Rebland zu besitzen. Im Keller stehen Geräte für die Traubenernte: «Züüber», «Buckti» (hohes konisches Rückentraggefäss), «Büttine» (oval, zum Heimführen der geschnittenen Trauben), für die Behandlung der Trauben: Trau-

benmühle, «Bockte» (rund, für die Gärung der Trauben, Sauser!), Schöpfer und Trichter für das Füllen der Fässer, Schwefelschnitten zum Schwefeln der Fässer, Werkzeug des Rebbauern wie Rebmesser, Stickeisen, Kupferspritze, Werkzeug zum Zweien der Obstbäume, Kabishobel und Sauerkrautstande usw. Hinter dem Keller versteckt sich der Durlipskeller. In den meisten MuttENZer Bauernhäusern liegt der Keller unter dem Wohnteil mit breitem Kellerhals von der Strasse und Treppe von der Küche aus.



Keller



5. *Der Abort*

Dieser befand sich früher hinter dem Schweinestall. Er verirrte sich während der Restauration an die Küchenwand.

6. *Die Werkstatt*

Sie liegt über dem Keller und ist mit Hobelbank und Ziehbock ausgestattet. Sie zeigt uns, wie vielseitig die Nebenarbeiten des Muttenzer Bauern waren, der nach dem Grundsatz: «Hilf dir selbst» Neues machte oder Altes instandstellte.

7. *Der Schopfestrich* («Schopfbüüni»)

Er diente zur Speicherung des Brennholzes für Back- und «Buuchofen» und für den Herd, d.h. für lange und kurze Scheiter und für die «Wellen» und «Rebwellen», dann auch für Vorräte an Brettern, Bohnenstangen und allerlei Gerät, das sonst nirgends Platz fand, auch zum Wäschetrocknen.

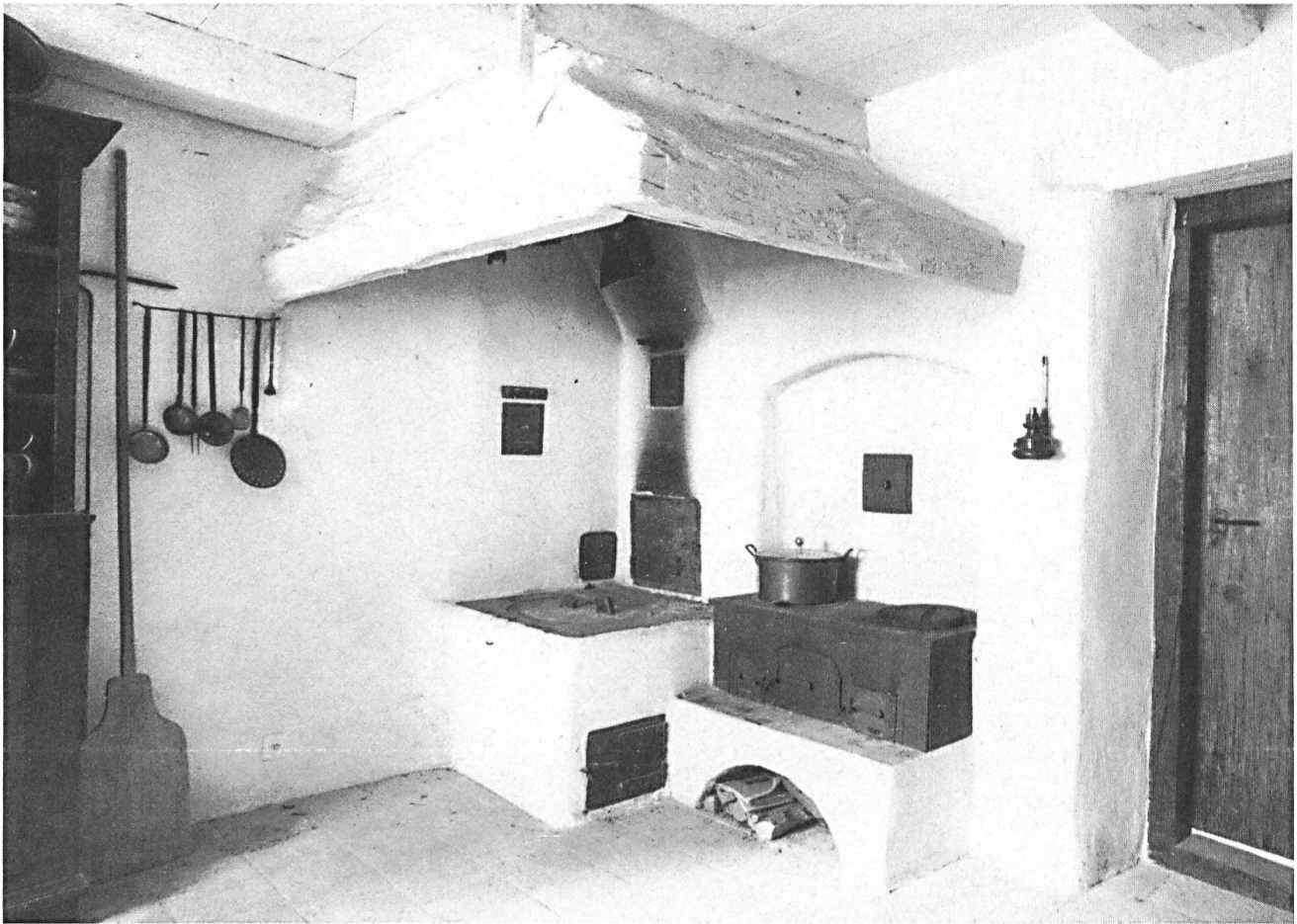
8. *Das Gärtlein*

Es liegt hinter dem Haus und verrät, mit welchen Kräutern die Bäuerin einst die Speisen würzte oder welchen Tee sie für die «Weh» ihrer Familie zu bereiten wusste.

III Der Wohnteil

1. *Die Küche*

Sie ist der Mittelpunkt, das Herz, des Hauses: Von hier aus gelangt man in die Stube, in den Oberstock, hinaus in Scheune, Stall, Schopf und Keller. Unter dem gleichen Kamin im «Chemischooss» befinden sich drei Feuerstellen: Backofen, «Buuchofe» (für Wäsche und Metzg) und Herd. Der Kamin war ursprünglich offen, d. h. man sah durch ihn hinauf zum Himmel. Nach der Erfindung eines Konstanzer Rats Herrn leitete man im 16. Jahrhundert den Rauch vom Herd zuerst in die Stube und hier durch eine ofenartige Sitzgelegenheit und dann wieder



Küche

zurück in den Kamin. So konnte man mit dem gleichen Holz, mit dem man kochte, auch noch die Stube erwärmen. Der Erfinder nannte diese Einrichtung Holzersparungskunst. Davon blieb der Name «Kunst» («Chaust») für den noch heute beliebten Sitzofen. Im offenen Kamin hingen Schinken, Speck und Würste zum Räuchern. Aber durch diesen Kamin drang im Winter die Kälte in die Küche. Daher schloss man den Kamin ab, und aus war es mit dem Räuchern! Dafür baute man auf dem Estrich eine Rauchkammer an den Kamin an. — Rechts neben der Stubentüre steht die Wasserstande. Darin bewahrte man das Wasser auf, das man am Dorfbrunnen holen musste. Das Abwasser schüttete man auf der Rückseite der Küche durch den «Wasserstein» (Schüttstein) ins Freie. «Abwaschzüüber» und «Harnischplätz» sind auch noch da. Auf der Nordseite steht das «Chuchichänsterli» mit wertvoller alter Keramik, mit Haushalts- und Essbesteck in Schubladen und Schränk-

lein. Bitte nachsehen! Auch «Chrucke» und «Schüssel» lehnen griffbereit an der Mauer vor dem Backofen.

2. Die Stube

Sie war der einzige heizbare Raum im Haus. Sie vereinigte abends die Familie bei Licht und Wärme. Wärme boten der Ofen und die Kunst. Am Ofen erzählen die verschiedenen Kachelmuster («Nägeli» und Klee) von verschiedenen Restaurationen des Ofens. Licht boten in älterer Zeit Kerzen und das russende Öllämpeli (daher russgeschwärzte Stubendecke!), später die Petrollampe. In der Diagonale zum Ofen befindet sich die Kuldecke: Das Heiligenbild der katholischen Zeit wurde durch die Reformation ersetzt durch einen Bibelspruch, in unserem Fall: «Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen» (Josua, 24, 15). Wichtigstes Möbelstück ist der «Schaft» (Schränk), in unserem



Stube

Fall beschriftet: «Barbara Burgunder Anno 1799». Offenbar holte sich da ein Muttener seine Frau im Kanton Solothurn. In der «Arbeitsecke der Frau» stehen Spinnrad und Stickrahmen, aus späterer Zeit auch eine Nähmaschine mit Handantrieb. An den Wänden hängt als Schmuck, was den Leuten lieb und teuer war: Man beachte neben dem Haussegen das Andenken an Konfirmation und Hochzeit, Familienglieder im Wehrkleid, Rütlibund von 1291, Kantonstrennung (Kästeilet) und Stephan Gutzwiller, Initiant für den Kanton Baselland, Erinnerungen an die Grenzbesetzung von 1870/71. Auf dem Gestell in der Wand liegen Bibel und Gesangbuch, Brille und Schreibzeug (Gänsefedern, Tintenfass und Sandbüchse), eine kleine Bibliothek und das «Sonntagsgeschirr» der Familie, in dem Schränkchen liegt Wäsche. In dieser Stube kam nachbarlicher Besuch. Man erzählte, scherzte, sang, und die Wälderuhr tickte an der Wand — es war gemütlich. Hier, in dieser Stube, schrieb Da-

niel Tschudin der ältere seine «Erinnerungen eines alten Mutteners» aus der Zeit Napoleons bis nach der Trennung.

3. Das «Stübli»

So heisst heute der erste Raum im Oberstock. Er diente als Schlaf- und Geräte-Abstellraum. Da stehen ein Kleiderschrank, ein Mehltrog (Es hiess, «Mehl und Brot müesse lagere, müüliwarm und oofewarm macht die riiche Puure arm»), Geräte für das Backen (Backmulde, Muldenkratzer, «Schüssel»), Butterfässer (Stoosfass und Fass mit drehbarer Innenleiter), Hanfrätsche, Dörrhurden für Obst und Gemüse, alles Zeugen einstigen Frauenfleisses: Selbstgebackenes Brot, eigene Butter, gedörrtes Gemüse und Obst in Form einer Unmenge von «Schnitz». Hier tun wir einen Blick in die Arbeit der Muttener Bäuerin in alter Zeit, und diese verdient ein ganz gros-

ses Kompliment! Ein Sergent eines waadt-ländischen Bataillons, das während den Basler Trennungswirren ins Baselbiet geschickt worden war, beklagt sich in seinem Bericht: «La campagne de Bâle» über die Verpflegung der einquartierten Soldaten, die «tousjours des Schnitz» zu essen bekamen, was ihnen gar nicht passte, aber eben das war, was die Baselbieter Familien zu bieten hatten. Alte Getreidemasse (Sester) erinnern an die Ablieferung der alten Naturalzinse.

4. «D' Chammere»

Der nächste Raum war hauptsächlich Schlafraum. Das Muttenger Haus ist ein Einfamilienhaus. Der Raum war eng für eine grosse Familie (z. B. im angebauten Nachbarhaus Nr. 2 waren es s. Z. 15 Personen). Im Jahr 1864 bestanden in Muttentz 204 Häuser für 1704 Einwohner. Das trifft durchschnittlich mindestens acht Personen auf ein Haus. Man schlief «nordisch» und meistens mehr als eine Person in einem Bett, jüngere Leute auch auf dem Estrich. «Wir haben sechse unter dem Ziegeldach geschlafen; die Ziegel waren im Winter oft weiss vom Reif», berichtet ein Gewährsmann. Die ausgestellten Betten zeigen die damalige Ausstattung mit Strohsack und Leintuch. Das Stroh musste jeden Morgen beim «Betten» wieder aufgeloockert werden. Die Deckbett- und Kissenanzüge bestanden meist aus Kölsch, einem Baumwollstoff aus Köln. Eine Kommode enthält allerlei Handarbeiten, Wäsche, Kölschmuster, Umschlagtücher. Man sehe selbst nach! An der anderen Wand steht ein Schnitztrog. Welche Arbeit, bis der gefüllt war! An den Wänden hängen neben religiösen Bildern stolze Väter und Söhne in Uniform, ein Brautkranz (Myrtenzweige!) und auch ein neueres Dienstbotendiplom als Erinnerung an eine entschwundene Zeit. In

der Lichtnische der Südwand brannte einst ein Kienspan oder Ölampli als Lichtquelle.

5. Der Estrich

Das stehen die Kästen für das gereinigte Körnergut (Hafer, Gerste, Roggen, Weizen). Da hängt der Sack mit dem Besitzernamen, in dem man das Korn zur Mühle brachte. Die schöne Türe der Rauchkammer fällt auf und ebenso das rauchgeschwärzte Gebälk des Dachstuhles. Dieser selbst ist ein statisches Meisterwerk des Zimmermanns von 1684. Er ruht selbsttragend auf Schwellen, die in einem Ringverband stehen. Vom Estrich aus hat man eine gute Übersicht auf die «Heubüüni», die «Oberte» mit Loch und dem Seil auf dem Haspel. Eindruck macht die Höhe des Spitzgiebels. Das ist keine Liebhaberei, sondern grosse Zweckmässigkeit zum lockern Auftürmen der Garben zum Trocknen auf der «Oberte» und zum hohen Aufschichten des Heues auf der «Heubüüni».

Das Muttenger Bauernhaus ist ein wohldurchdachtes Gebäude und hat sich in derselben Form während Jahrhunderten bewährt.

Unser Bauernhaus-Museum soll kein verstocktes Raritätenkabinett sein, sondern durchweht werden vom Odem der Geschichte, von dem, was das Leben unserer Vorfahren trug und prägte.

Lage: Hinter der Kirche, Oberdorf 4.

Öffnungszeiten: April bis Oktober jeden ersten Sonntag im Monat 10–12, 14–17 Uhr, ausgenommen Juli und August.

Führungen: nach Vereinbarung mit dem Obmann Paul Gysin.

Obmann: Paul Gysin, Sevogelstr. 24, 4132 Muttentz, Telefon 060 61 13 85.

Fotos: Max Mathys, Muttentz